

Meine „Rechtfertigung“ – wie verändert mich das?*

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Gäste zu den Kartagen in Beuron

Mit einer „Rechtfertigung“ in eigener Sache will ich beginnen. Denn Sie werden denken: Was hat dieses Thema (Meine „Rechtfertigung“ – wie verändert mich das?) mit der festlichen Beuroner Liturgie in den Tagen der Karwoche, „der Großen Woche“ zu tun? – Auch mir selbst war es bei der Formulierung dieses Themas nicht ganz wohl. Ich habe mich aber damit „gerechtfertigt“, dass ich mir sagte: In vielen Predigten wird am heutigen Karfreitag, vor allem in protestantischen Kirchen, dieses Wort „Rechtfertigung“ fallen – es ist im Protestantismus ganz eng mit dem Karfreitagsgeschehen verbunden. Und weil mir selbst nach all den Jahren des Theologiestudiums immer noch nicht ganz klar war, um was es bei dem Wort „Rechtfertigung“ eigentlich geht, vermutete ich, dass der Begriff auch anderen nicht viel sagt. – Zu Beginn möchte ich eine erste, vorläufige Zusammenfassung voranstellen: Der Begriff „Rechtfertigung“ wird seit Luther im Protestantismus zum einen mit dem Verständnis unserer Rettung verbunden, die sich ganz plötzlich ereignet habe – eben am ersten Karfreitag –, und zum anderen geht es bei dieser „Rechtfertigung“ um etwas Äußeres; denn im Hinblick auf die Gerechtigkeit Christi, auf die Gott schaut, werde die „Schande“ des Menschen, eben seine Sünde, zugedeckt von einem übergestülpten „Schanddeckel“ (so Luther). Die Sünde werde also verdeckt, nicht aber getilgt. – Wie nun denken wir Katholiken darüber? Ereignet sich unsere Erlösung wirklich nur am Karfreitag? Und wird da Jesu Blut nur über uns gesprengt, damit man unsere Sünden nicht mehr sieht, oder ist es nicht eher ein Blut, das uns „rein wäscht“, wie es in katholischen Gebeten formuliert wird? – Wie geht das eigentlich vor sich, wenn wir „gerechtfertigt“ werden? Verändert uns so eine „Rechtfertigung“? Und wenn ja – wie und *wann* geschieht das?

Mit dieser Frage nach dem „wie und wann“ hängt eng ein anderer Grund zusammen, warum ich das Thema gewählt habe: Manchmal kommt mir vor, auch bei Katholiken werde das Karfreitagsgeschehen zu sehr isoliert betrachtet. Sie, liebe Gäste, sind

* Vortrag in Beuron am Karfreitag, den 21. März 2008

am heutigen Karfreitag nach Beuron gekommen, um des Kreuzestodes Jesu zu gedenken – und doch gehört auch dieser eine Tag zum ganzen *Mysterium Paschale*, zum ganzen Geheimnis des Ostergeschehens, das eigentlich schon beginnt, als Johannes verkündet: „Seht, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt auf sich nimmt!“ Daher stellt die katholische Theologie der evangelischen *theologia crucis* (Kreuzestheologie) die Sicht der *theologia incarnationis* (Menschwerdungstheologie) gegenüber. Und sie hält es für möglich, dass beim Menschen nicht nur seine Sünde überdeckt wird, sondern dass aus einem Sünder ein Heiliger werden kann. Das wirkt sich sehr schnell im Alltag aus. Zwei Aspekte will ich nennen: Hier in diesem Saal wäre, wenn er in einem evangelischen Haus läge, sicher irgendwo ein Kreuz. Bei uns sehen Sie ganz oben das siegreiche Christus-Monogramm mit den Buchstaben Alpha und Omega; denn Christus, der Pantokrator, ist der Anfang und das Ende von allem (in einer frühchristlichen Basilika wäre da ein Mosaik des Pantokrator). Und darunter geht es schon um das Geheimnis der Menschwerdung des ewigen Logos. Diese Menschwerdungs-Theologie, die hier in unserem Festsaal zum Ausdruck kommt, stößt uns auf die Frage: *Verändert* uns nicht eher das *ganze* irdische Leben Jesu, seit seiner Geburt?

Daran schließt sich der zweite Aspekt an: Geht es auch auf unserer Seite nicht eher um eine langsame, ein Leben lang dauernde Annäherung an dieses Leben Jesu? Ist zum Beispiel die Maria von Magdala erst „gerecht“ geworden, als sie am Karfreitag unterm Kreuz stand? – Aber diese positive, weiterführende Seite unseres Fragens möchte ich noch einen Augenblick zurückstellen. Zuerst wende ich mich noch einmal der Klärung des Begriffs „Rechtfertigung“ zu – wie ist es überhaupt zu dieser theologisch so lange die Kirchen trennenden Begrifflichkeit gekommen? Was genau verstand Luther darunter? Und warum war ihm dieser Begriff so wichtig? Gibt es für uns positive Anknüpfungspunkte an diesen Begriff?

I.

Wir wollen zunächst im menschlichen Bereich mit möglichst einfachen Beispielen beginnen. Wie kann zwischenmenschliches „Rechtfertigen“ aussehen?

1. Beispiel: Ich kann mich „rechtfertigen“, wenn ich *angeblich* etwas hätte besser machen müssen.
2. Ich kann mich „rechtfertigen“, wenn mir *zu Unrecht* ein Vergehen vorgeworfen wird, das ich gar nicht getan habe.

3. Ich kann versuchen, mich zu „rechtfertigen“, indem ich die Schuld *zugebe*, die mir vorgeworfen wird, und um Entschuldigung bitte.

4. Schließlich kann ich mich „rechtfertigen“, indem ich *leugne*, die mir vorgeworfene Tat getan zu haben. Und vielleicht werde ich dann „frei-gesprochen“.

Die vier Beispiele genügen schon. Sie zeigten einmal, wie verschiedenartig das Wort „rechtfertigen“ unter Menschen gebraucht wird. Sie zeigten aber vor allem: Das Neue Testament meint offenbar etwas ganz anderes, etwas viel Größeres, wenn es sagt, Gott habe uns „gerechtfertigt“. Denn da geht es um die innere Beziehung unserer Seele zu Christus und um unsere wirkliche Veränderung.

Geht es vielleicht darum, dass wir wirklich zu Gerechten werden? –

Nach diesem einleitenden I. Teil wenden wir uns im II. Teil dem so leicht missverständlichen theologischen Gebrauch dieses Wortes „Rechtfertigung“ bzw. der lateinischen Entsprechung *iustificatio* zu. Wie wurden sie von den Reformatoren gebraucht, wenn sie sich mit Paulus, vor allem bei der Auslegung des Galater- und Römer-Briefs, befassten? – Danach wird es im III. und im IV. Teil um positive Aspekte gehen, und zwar im III. um das ganz positive und praktische Verständnis von „Gerechtigkeit“ in den biblischen Sprachen, im Hebräischen und im Griechischen. – Darauf wird (IV.) folgen: Beispiele aus den *nicht-paulinischen* Schriften, die zeigen, um was es konkret bei „gerechten“ oder „gerechtfertigten“ Menschen im Neuen Testament geht. – Von diesen vier Teilen kommen wir jetzt zum II. Teil:

II. (Luthers Paulus-Exegese)

Martin Luther (1483-1546) steht als Theologe des 16. Jhs. ganz in der abendländischen, also lateinischen Tradition. (In den griechischen Ostkirchen gibt es m. W. keine Probleme mit dem, was im lateinischen Westen die „Rechtfertigungslehre“ ist.) Vorstufen für die Reformatoren waren die Gnadenlehre des lateinischen Kirchenvaters Augustinus (gest. 430) oder die systematische Theologie des hl. Thomas von Aquin (gest. 1274). Luther las ihre Schriften natürlich im lateinischen Originaltext und legte sie, vor allem in seinen frühen Jahren (1508-1516) lateinisch aus. Dort lauten die Begriffe *iustificare* (von *iustus* + *facere*) für „gerecht machen“ oder „recht-fertigen“ (analog „an-fertigen“) und das Hauptwort ist *iusti-ficatio*; wir geben es mit „Rechtfertigung“ wieder. Immer steht im Hintergrund der lateinische Begriff der *iustitia*. Und mit ihm klingt etwas an von der römischen Rechtsprechung, vom forensischen

Betrieb im Gerichtssaal. Die römisch-lateinische *iustitia* ist – *im Unterschied zur biblischen Gerechtigkeit* – immer doppeldeutig. Sie kann einen positiven Sinn haben; dann ist sie die „austeilende Gerechtigkeit“ (*iustitia distributiva*). Aber der Sinn kann auch negativ sein; dann ist sie die „strafende Gerechtigkeit“ (*iustitia vindicativa*). Die Statuen vor unseren Gerichtsgebäuden oder *Justiz-Palästen* zeigen diese römische *Iustitia* mit den zwei Wagschalen in der Hand.

Der junge Augustinermönch Martin Luther wurde von seinem Orden im November 1510 nach Rom gesandt, und dort feierte er nachweisbar die hl. Messe. Aus dieser Zeit sind noch keine Äußerungen bekannt, die auf Luthers Schwierigkeiten mit römisch-katholischer Lebensform oder kirchlichen Missständen schließen ließen. Seine Schwierigkeiten beginnen nämlich ganz persönlich. Er gerät in den folgenden Jahren in *innere* Not. Er sieht sich (ich skizziere bewusst vereinfachend) vor dem Richterstuhl Gottes. Und bei diesem Gericht fühlt er sich trotz aller Observanzen, aller „Werke“ – er war ja ein ganz gewissenhafter, katholischer Ordensmann – als nicht „gerecht“. Ihm wird bewusst, dass er sich mit allen eigenen Anstrengungen auch nicht gerecht machen kann. Da wird ihm in seinem „Turmerlebnis“ bewusst: Meine Rettung im Gericht wird möglich werden durch meinen Glauben an Gottes Gnade, die mir durch den Kreuzestod Jesu zuteil wird. So kommt es zu den Schlagwörtern „*sola gratia*“ – „allein nur durch Gnade“ und „*sola fide*“ – „allein nur durch den Glauben“. Der Satz vom „*allein* rechtfertigenden Glauben“ galt Luther als *articulus stantis et cadentis ecclesiae* d.h. für Luther steht und fällt die Kirche mit diesem Glaubenssatz.

Wie aus dem Herzen gesprochen klingen in dieser seiner persönlichen, inneren Not die Worte des Apostels Paulus in seinem Brief an die Römer: „Das Wollen ist in mir vorhanden, aber ich vermag das Gute nicht zu *verwirklichen*. ... Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich aus diesem dem Tod verfallenen Leib erretten?“ (Röm 7,18.24) Bei Paulus findet er aber auch Stellen wie etwa die im Galaterbrief; der Apostel hat erkannt, „dass der Mensch nicht durch Werke des Gesetzes **gerecht** wird, sondern durch den Glauben an Jesus Christus, [darum] sind auch wir dazu gekommen, an Christus Jesus zu glauben, damit wir **gerecht** werden durch den Glauben an Christus, und nicht durch Werke des Gesetzes; denn durch Werke des Gesetzes wird niemand **gerecht**“ (Gal 2,16). An allen drei Stellen in diesem *einen* Vers gebraucht die lateinische Vulgata (die Bibel, die

Luther als Theologie-Professor in Erfurt las!) Formen des Verbs *iustificari*, früher übersetzt mit „gerechtfertigt werden“.

Wenn wir uns an das erinnern, was wir gerade gehört haben über den forensischen Beiklang des Wortes *iustitia*, so wird leicht einsichtig, dass bei diesem „*iustificari* – gerechtfertigt werden“ römische Rechtsprechung anklingt. Der Angeklagte wird für „unschuldig“, für „gerecht“ erklärt, wobei unwichtig ist, ob er sich innerlich verändert. So kam es dazu, dass die reformatorische Theologie im Anschluss an Luther betonte: Im Rechtfertigungsgeschehen kommt es nur auf die Wirkung der Gnade an, die Rechtfertigung wird gleichsam von außen (*extra nos*) an den glaubenden Sünder herangetragen. Demgegenüber wurde dann im Konzil von Trient (1547 in seiner Sessio VI) die Gnadengabe der Gerechtigkeit als ein Wirken Gottes betont, das den Menschen *von innen* her ergreift, als eine neuschaffende Macht, die den Gerechtfertigten auch zu guten Werken befähigt. Denn Gottes Wort bewirkt, was es sagt.

Diese große, Konfessionen trennende Verwirrung kam aber zunächst dadurch zustande, dass die Paulusworte von Luther aus dem Zusammenhang gerissen wurden. Die „Werke des Gesetzes“ wurden gleichgesetzt mit den falsch verstandenen „guten Werken“, die in der Kirche seiner Zeit verlangt wurden (Stichwort: Ablasswesen!). Luther berücksichtigte kaum, dass es bei Paulus um etwas ganz anderes ging. Judenchristen betonten: Auch die Heidenchristen können nur gerettet werden, wenn sie sich an die *mosaischen Gesetzesvorschriften* halten. Gegen diese Judenchristen kämpfte Paulus für seine Überzeugung: Alle Menschen, gleichgültig ob aus der Beschneidung oder aus den Heiden, können nur durch die glaubende Lebensgemeinschaft mit Christus gerettet werden, nicht aber durch eigene Gesetzesleistungen. Mit seiner ganzen, rhetorischen Fähigkeit stellte Paulus den nicht zu vereinbarenden Gegensatz heraus: Rettung *entweder* durch Christus *oder* durch Gesetz (entweder *Christós* oder *nómos/torà*).

Dieses paulinische Anliegen entspricht aber durchaus der Glaubensüberzeugung der ganzen Frühen Kirche. Daher ist heute eine Verständigung über die Rechtfertigungslehre durchaus möglich geworden. Wenn die Theologen beider Konfessionen die Texte des Apostels aus ihrem Kontext, aus ihrem Textzusammenhang heraus, interpretieren, verschwinden die scheinbar unüberbrückbaren Gegensätze. Denn auch Paulus kennt das *Mitwirken* des gläubigen Christen durchaus, so wenn er an die Galater schreibt: „... in Christus

Jesus kommt es nicht darauf an, beschnitten oder unbeschnitten zu sein, sondern darauf, den Glauben zu haben, der in der Liebe *wirksam* wird“ (Gal 5,6). Das entspricht dem übrigen Neuen Testament, in dem oft von den Werken die Rede ist, die der Gläubige in Christus wirken soll und wirken kann (vgl. Mt 5,16; Joh 6,29; Jak 2,17). Folgerichtig kam es 1999 in Augsburg zu einer gemeinsamen Erklärung über die Rechtfertigungslehre, in der Lutheraner und Katholiken einen „Konsens in Grundwahrheiten der Rechtfertigungslehre“ feststellten.¹

Im III. Teil werden wir nun die ganz andere Bedeutung der griechischen Wörter betrachten, die wir im Deutschen mit „recht“ oder „gerecht“ und davon abgeleitet mit „rechtfertigen“ wiedergeben.

III. (Biblische Sprachen)

Im Laufe der Jahre wurde mir immer klarer, wie verwirrend hier die deutsche Sprache ist. Nicht nur hat die deutsche „Gerechtigkeit“ – wie die römische *iustitia* – einen doppelten Sinn, belohnend *und* strafend. Auf Deutsch liegen überdies klanglich die Wörter „gerecht“ und „Gericht“ verwirrend nahe beisammen. In den biblischen Sprachen jedoch, also auf Hebräisch und auf Griechisch, sind das zwei ganz verschieden klingende Begriffe: Auf hebräisch steht für „gerecht“ *zadiq* (צדק), aber das „Gericht“ umschreibt das Hebräische mit 'af (אף) „der Zorn“ Gottes. Und auf griechisch steht für „gerecht“ *dikaios* (δίκαιος), für „Gericht“ aber steht das ganz anders klingende *krísis* (ἡ κρίσις); wir kennen das Lehnwort „die Krise“. Also, die Wörter für „gerecht“ (*zadiq* bzw. griechisch *dikaios*) haben in der Bibel einen *ausschließlich* positiven Sinn. Wer „hungert und dürstet nach Gerechtigkeit“ (vgl. Mt 5,6) hungert nicht nach Rache, sondern nach der Güte und Barmherzigkeit Gottes. Und im Psalm strahlt Gott auf als „der Gnädige, Barmherzige und Gerechte“: der *zadiq*, also der Gütige (Ps 112,4). Der „Gerechte“ in der Bibel ist also nicht nur der, der alles „richtig macht“ (das natürlich auch), sondern darüber hinaus auch der ganz „Gute“, der „Gütige“.

¹ Pressemeldung vom 31. Oktober 1999 (lwi) - Während eines feierlichen Gottesdienstes wurde heute Vormittag in Augsburg die Gemeinsame offizielle Feststellung von hohen Repräsentanten des Lutherischen Weltbundes und der römisch-katholischen Kirche in der evangelischen Kirche St. Anna unterschrieben. Mit dieser Unterzeichnung wurde die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre bestätigt, in der Lutheraner und Katholiken einen "Konsens in Grundwahrheiten der Rechtfertigungslehre" festschreiben. Damit wurde ein Schlussstrich unter den fast 500-jährigen Streit um die Rechtfertigungslehre gezogen, der im 16. Jahrhundert zur Kirchenspaltung geführt hatte.

Wir wollen das noch überprüfen an einigen Beispielen; denn es geht da ja auch um unsere Gebetspraxis – wenigstens hier in Beuron. Können wir in den Psalmen den „Trick“ anwenden, das Wort „gut“ einzusetzen, wenn im Text „gerecht“ steht?

Die Psalmen kennen kein Versmaß mit Reim. Dafür haben sie den Parallelismus: Die zweite Vershälfte wiederholt fast immer den Inhalt der ersten Hälfte mit anderen Wörtern. So können wir nach Stellen suchen, an denen in der einen Vershälfte „gerecht“ oder „Gerechtigkeit“ vorkommt und dann schauen, wie das in der anderen Hälfte umschrieben wird. **/Schriftstellen-Angabe!/**

Ps 116,5: „Der Herr ist gnädig und *gerecht*,
unser Gott ist barmherzig“.

Der Sinn ist: Der Herr ist gnädig und *gütig*, unser Gott ist barmherzig.

Ps 145,17: „*Gerecht* ist der Herr in allem, was er tut,
voll Huld in all seinen Werken“.

Wieder ist der Sinn: *Gütig* ist der Herr in allem, was er tut,
voll Huld in all seinen Werken. – Noch ein Beispiel mit einer
Aussage, jetzt über den Beter:

Ps 11,7: „Denn der Herr ist *gerecht*, er liebt *gerechte* Taten;
Wer rechtschaffen ist, darf sein Angesicht schauen“.

Der Sinn ist: Weil der Herr *gut* ist, liebt er es, wenn wir *Gutes* tun;
solche Menschen dürfen sein Angesicht schauen.

Noch interessanter sind jene Texte, die eine Steigerung
enthalten. Wir würden etwa so steigern: gerecht – gütig – heilig.
Anders im Römerbrief, da lautet die Steigerung: vorausbestimmt,
berufen, gerecht gemacht, verherrlicht. Wörtlich: „Die aber, die er
vorausbestimmt hat, hat er auch berufen, und die er berufen hat, hat er
auch *gerecht* gemacht, die er aber *gerecht* gemacht hat, die hat er auch
verherrlicht“ (Röm 8,30).

Noch erstaunlicher ist der Gebrauch von „gerecht“ in den
Abschiedsreden (die wir gestern Abend gehört haben). Dreimal redet
Jesus den Vater an. Zunächst Joh 17,5 nur: „*Vater*, verherrliche du
mich ...!“ Kurz danach in Vers 11: „*Heiliger Vater*, bewahre sie in
deinem Namen!“ Und schließlich als letzte Steigerung in Vers 25:
„*Gerechter Vater* ...“. Die Aussage, der Vater sei *gerecht*, ist also
noch größer als die, er sei *heilig*.

Jetzt verstehen wir auch Lk 23,47: Unter dem Kreuz, an dem
Jesus starb, stand der Hauptmann und sah, „was geschehen war, [da]
pries er Gott und sagte: Das war wirklich ein *gerechter* Mensch.“ Der
Sinn ist „ein restlos guter, ein ganz selbstloser Mensch“. Daher kann

Markus den Hauptmann im Wesentlichen dasselbe so aussprechen lassen: „Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn“ (Mk 15,39).

Am wichtigsten wäre es, am Ende dieses sprachlichen Überblicks, des III. Teils, zu erkennen: Wir haben es mit zwei grundverschiedenen Befunden zu tun: Die Heilige Schrift gebraucht „gerecht“ (δικαίος) und meint damit eine letzte Güte. Die lateinische Rechtsprache versteht unter *iustus* einen Menschen, der als unschuldig erklärt wurde. Mit anderen Worten: Mit dem biblischen Gott, von dem gesagt wird, er liebe die Gerechtigkeit, ist niemals der zürnende, strafende Gott gemeint, vor dessen *iustitia* (sc. *vindicativa*) Martin Luther – und mit ihm viele andere Menschen bis heute – innerlich zittern.

IV.

(Menschen, die Jesu Güte, seine „Gerechtigkeit“, veränderte)

Bis jetzt haben wir uns erarbeitet: Wenn wir im biblischen Sinn „gerecht“ werden, werden wir „gut“. Und so können wir uns fragen: Wo und wie wurden Menschen in der Umgebung Jesu zu guten Menschen? – Sicher nicht erst am Karfreitag!

Es beginnt schon mit der Geburt Jesu. Da singen die Engel: „Verherrlicht ist Gott in der Höhe, und auf Erde ist Friede bei den Menschen seiner Gnade“ (Lk 2,14). Wo Gottes Gnade wirkt, da bewirkt sie etwas: Die Hirten folgen dem Ruf, und als sie das Kind in der Krippe gesehen hatten, gingen sie als veränderte Menschen zurück, die „Gott rühmten und für das priesen, was sie gehört und gesehen hatten“ (Lk 2,20).

Auch die weisen Männer, die im Osten seinen Stern hatten aufgehen sehen, werden vor diesem Kind und seiner Mutter sehr ehrlich und bescheiden; sie fallen nieder, beten an und übergeben ihre Geschenke (vgl. Mt 2,11). – Sind sie nicht schon in Betlehem ganz „gute“ Menschen geworden – jene Menschen, die wir heute volkstümlich als „die heiligen Drei Könige“ verehren?

Als später Jesus an den Jordan zum berühmten Johannes dem Täufer kommt, der einem König ins Gesicht hinein Vorhaltungen gemacht hatte, da wird der Täufer verändert und sagt: „Ich hätte es nötig, von dir getauft zu werden“ (Mt 3,14). Und er bekennt: „Er muss wachsen, ich aber muss kleiner werden“ (Joh 3,30). – Das sind nicht leere Worte; aus ihnen spricht eine innere Umwandlung, die bis zur rauen Wirklichkeit im Kerker auf der Burg Machärus zu Ende gelebt wird. Ist der Täufer etwa nicht berufen worden, und wurde er dann nicht „gerechtfertigt“, nämlich zu einem vor Gott und vor den

Menschen ganz guten, ehrlichen und treuen Leben, zum „heiligen“ Johannes dem Täufer?

Bei Petrus können wir den Prozess seiner inneren Veränderung geradezu miterleben. Jesus kennt ihn und weiß, wen er beruft. Schon am Jordan gibt er ihm den aramäischen Beinamen *kefâ*, was eigentlich „Felsbrocken“, wir würden vielleicht sagen „Dickschädel“, bedeutet. Stürmisch versichert er, mit Jesus in den Tod gehen zu wollen. Im Garten Getsemani schlägt Petrus als Erster mit dem Schwert zu. Und wenige Stunden später fällt er um, als ihn eine Magd zur Rede stellt. Doch Petrus bereut, er weint bitterlich. Und Jesus weiß, was sich im Inneren dieses aufrichtigen Mannes abgespielt hat. Denn nach Ostern sagt er zu diesem Petrus: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich *mehr* als diese?“ (Joh 21,15). Und er kann ehrlich antworten: „Herr, du weißt, dass ich *dich liebe*.“ – Zweifellos wird uns da ein im biblischen Sinn ganz „gerecht“ gewordener Mensch vor Augen gestellt, der an Jesus Christus glaubt und ihn liebt.

Auch das Leben von Frauen, die diesem Jesus begegnet sind, veränderte sich. Die Frau aus Samaria, die zum Jakobsbrunnen kommt, wundert sich zunächst einmal, dass dieser Jude sich nicht scheut, sie, die verachtete Samariterin, um etwas zu bitten. Sie macht sich noch lustig darüber, als er ihr lebendiges Wasser anbieten will, obwohl dieser Jude doch gar kein Schöpfgefäß hat. Allmählich aber merkt sie: Der könnte womöglich „ein Prophet“ sein. Und schließlich ist sie es, die vor ihren Mitbürgern *Zeugnis* ablegt für diesen Jesus (vgl. Joh 4,39).²

Bekannter ist uns eine andere Zeugin, die den Jüngern sogar die Osterbotschaft bringen durfte (vgl. Joh 20,17). Es war jene Maria von Magdala am See Gennesaret, aus der, als sie erstmals Jesus begegnete, „sieben Dämonen ausgefahren waren“ (Lk 8,2). In den kommenden Monaten lernt sie, sich in eine Gemeinschaft einzufügen. Aus Galiläa zieht sie mit hinauf nach Jerusalem zur Passion Jesu. Und mit nur ganz wenigen hält sie aus bei den grässlich anzusehenden, am Kreuz sich zu Tode quälenden Männern.³ Und zu *dieser*, am Grab weinenden Maria kommt Jesus dann am Ostermorgen. – Hat in diesem Leben die heilende Liebe Jesu die Gegenliebe der Frau geweckt? Wurde sie nicht auf solche Weise die gläubig liebende „Gerechte“, die ganz Gute?

² Joh 4,39: διὰ τὸν λόγον τῆς γυναικὸς μαρτυρούσης - „auf das Wort der bezeugenden (von *martyréo*) Frau hin“.

³ Cicero ist der Meinung, römischen Bürgern sollte es untersagt sein, bei solchen barbarischen Folterungen zuzuschauen. Näheres bei: Martin HENGEL. *Mors turpissima crucis*. – FS Ernst Käsemann, Tübingen 1976.

Diese wenigen Beispiele zeigen: Die Menschen, die in der Umgebung Jesu zu Heiligen wurden, sind das *allmählich* geworden und indem sie sich innerlich *wirklich veränderten*. All das, was uns beim Wort „Rechtfertigung“ unsympathisch war: sein Beiklang von etwas Punktuellen, in einem Augenblick, am Karfreitag, Geschehenen und von etwas äußerlich Herangetragenem, verschwindet, wenn wir das *ganze* Neue Testament überblicken.⁴ Eigentlich beginnt mit der Menschwerdung des Gottessohns sein Umwandeln der Menschen zu „Gerechten“. Denn er ist nicht nur der Gekreuzigte, er ist auch „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6), und *wir* sollen ihm auf diesem seinem Lebens-Weg nachfolgen.

Wir haben also bisher behandelt (1.) den Gebrauch des Wortes „rechtfertigen“ im zwischenmenschlichen Bereich. Dann sahen wir (2.) wie ganz anders der Sinn dieses Wortes ist, wenn es darum geht, dass Gott aus Gnade einen Glaubenden gerecht macht, wobei uns auch bewusst wurde, dass die Gerechtigkeit Gottes, die *iustitia Dei*, nicht die ambivalente *iustitia* der römischen Rechtssprache ist. Vielmehr – und damit kamen wir (3.) zu den positiven Aspekten – ist die biblische Gerechtigkeit, die *dikaíosynä* (ἡ δικαιοσύνη) oft gleichbedeutend mit der *Güte* Gottes, *niemals* aber mit dem strafenden Zorn Gottes. Und dann (4.) haben wir soeben noch überprüft, wie sich Menschen unter dem Einfluss dieser Gerechtigkeit Gottes, die uns in Jesu Liebe offenbar wurde, zu denen veränderten, die wir heute als „Heilige“ verehren.

Abschließend kehren wir zurück zum Thema unserer Karfreitags-Meditation: „*Meine* ‚Rechtfertigung‘ – wie verändert *mich* das?“ Der Ton liegt jetzt auf dem „mich“. Denn, dass es um eine innere, allmähliche Veränderung geht, ist uns ja klar geworden an den Lebensläufen von neutestamentlichen „Gerechten“. Es geht also nicht darum, uns durch Gebete oder „gute Werke“, die wir ohne innere Beteiligung verrichten, von einer befürchteten Strafe loszukaufen. Und es geht auch nicht darum, Gott allein „machen“ zu lassen, sein Erlösungshandeln „von außen“ an uns heran zu lassen. Wie könnte also diese innere Veränderung *bei mir* aussehen? – Da gibt es, so scheint mir, zunächst einmal die ernüchternde Feststellung, dass das nicht durch einen einzelnen heroischen Glaubensakt erreicht wird. Wohl kaum jemand von Ihnen, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, wird sich am Ende des heutigen Karfreitags, auch wenn er noch so

⁴ Im ganzen NT kommt „Rechtfertigung“ (δικαίωσις) nur zweimal bei Paulus vor: Röm 4,25; 5,18.

andächtig und gläubig gebetet hat, als verändert erleben. Auf der anderen Seite ist es aber auch sicher so, dass Sie alle, die Sie heute hier in Beuron sind, sich in ihrem Leben sehr *verändert haben*. Sie alle hier sind ganz anders geworden als viele Ihrer Altersgenossen. Wie ging diese Veränderung vor sich? Sicher unter dem Einfluss der Güte und Gnade, der „Gerechtigkeit“ Gottes. In den frühesten Kindertagen hat das ganz klein zu wachsen begonnen, was sich später entfaltete, etwa bei der Erstkommunion, und dann kamen in den Schuljahren und als Erwachsene viele kleine Einzelschritte dazu, durch die Sie zu dem verändert wurden, was Sie heute sind.

Jesus selbst hat uns das – nicht in paulinischer Terminologie – in ganz schlichten Gleichnissen gelehrt. Er hat gesprochen von den Samenkörnern, von denen einige auf guten Boden fallen durften und so zum reichen Fruchttragen heranwachsen. Oder er sprach vom kleinen Senfkorn, das langsam zu einem Baum erstarkt. Mehrmals ist in diesen Gleichnissen über „das Königreich Gottes“ (oder das „Himmelreich“), also über den ganz unmateriellen Bereich, in dem ER wirkt, von der Geduld die Rede, die man mit der „automatisch“ (vgl. Mk 4,28)⁵ wachsenden Saat haben muss. Und das Unkraut darf man nicht übereilt ausreißen wollen (vgl. Mt 13,29f). Am Ende ist dann etwas Gutes da, ohne dass wir wissen, wie wir zu so guten, hilfsbereiten Menschen geworden sind, die von Mattäus so charakterisiert werden: „Dann werden ihm die *Gerechten* antworten: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen ...?“ (Mt 25,37).

Dieses Geheimnis unserer langsamen Veränderung, unseres Heranwachsens zu Menschen, die Christus *lieben* und an ihn *glauben* (beide Verben sind wurzelverwandt mit *gelouben*), – davon wird im Johannesevangelium in noch anderen Bildern gesprochen, vor allem in den ganz eng verwandten Kapiteln von der Fußwaschung und vom Weinstock (Joh 13 und 15). Da sagt Jesus zu dem Petrus, der sich nicht vom Herrn die Füße waschen lassen will: „Wenn ich dich nicht wasche, hast du keinen Anteil an mir.“ Im Sinnbild des sich erniedrigenden Herrn, der uns die Füße wäscht, ist sein ganzes Menschwerden und Leiden zu unserem Heil zusammengefasst. ER musste anfangen uns zu lieben, damit wir dann nachahmen können, was er an uns getan hat (vgl. Joh 13,15). Auf diese seine belebende Kraft, die uns zu glaubend Liebenden macht, die uns fruchtbar – wir könnten biblisch auch sagen, die uns „gerecht“ macht, – kommt Jesus in der folgenden Bildrede zu sprechen: „Ich bin der wahre

⁵ (Mk 4,28: „die Erde bringt von selbst ihre Frucht“ - αὐτομάτη ἡ γῆ καρποφορεῖ).

Weinstock“. Aus der Kraft dieses Weinstocks wachsen wir, die Reben heraus und tragen schließlich Früchte. Dabei wissen die Rebzweige: Getrennt vom Weinstock könnten wir gar nichts vollbringen (vgl. Joh 15,5), aber wenn wir in Verbindung mit dem Weinstock bleiben und uns innerlich von seiner Kraft ergreifen und speisen lassen, dann können auch wir wachsen und „richtige, gute“ Früchte tragen. Was aber mit diesen Früchten gemeint ist, sagt uns das abschließende, das neue Gebot, mit dem auch ich schließen will:
„Dies trage ich euch auf: Liebt einander!“ (Joh 15,17; vgl. 13,34).